

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss forestry journal = Journal forestier suisse
Herausgeber: Schweizerischer Forstverein
Band: 117 (1966)
Heft: 3-4

Artikel: Waldgesinnung
Autor: Leibundgut, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-766314>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen Journal forestier suisse

117. Jahrgang

März/April 1966

Nummer 3/4

Waldgesinnung

Von *H. Leibundgut*, Zürich¹

Oxf. 0:907

Meine Damen und Herren,

mit atemberaubender und immer noch beschleunigter Geschwindigkeit führt die Entwicklung von Wissenschaft und Wirtschaft zur Umgestaltung unseres Lebens und unserer gesamten organischen und anorganischen Umwelt. Nur am Rande der großen Wälder hat der Umbruch anscheinend haltgemacht. Der Wald verkörpert in unserer Kulturlandschaft das Bleibende und Dauernde. Er folgt nicht dem lauten und fiebernden Pulsschlag unserer Zeit. Der Waldbauer rechnet deshalb mit einem anderen Zeitmaß als die Wirtschaft. Für ihn gilt nicht das Gewinnstreben unseres Geschlechtes, sondern das Wohl aller, heute und in Zukunft. Das heutige Waldbild trägt sowohl die Züge vergangener Jahrhunderte als auch bereits den Keim zukünftiger Entwicklung. Uns Förstern wird im Wald das geschichtlich Gewordene alltäglich vor Augen geführt, jeden Tag treten die Forderungen unserer Zeit an uns heran, und unser Wirken ist von einem verpflichtenden Zukunftsglauben genährt. Wir rechnen mit Jahrhunderten, leben geistig in Zeiträumen mehrerer Kulturabschnitte, so daß uns das Gegenwärtige bloß als Meilenstein im Laufe des Geschehens erscheint. Geschichtliche Verpflichtung aus Achtung vor dem Bestreben früherer Generationen, Wirklichkeitsinn und zukunftsgläubiger Idealismus formen eine Berufseinstellung, in der sich Erfahrung, wissenschaftliche Erkenntnis, Glauben und Hoffen die Waage halten.

Unser verstorbener Herr Schulratspräsident Pallmann verstand es schon als junger Professor, mit leichtem Hammer Nägel genau auf den Kopf zu treffen. Offenbar hat er auch vor über dreißig Jahren den Nagel gut getroffen mit der scherzhaften Bemerkung «ihr Förster seid alle Mystiker». Ich gab mir zwar seither alle Mühe, rein gefühlsbetonten Auffassungen und Entscheiden auszuweichen und mich auf den leider oft nur vermeintlich festen Boden des wissenschaftlich Ergründeten zu stellen. Aber mein Beruf bringt es immer wieder mit sich, daß ich mich von der Einzelfrage, dem Einzel-

¹ Rektoratsrede, gehalten am 13. November 1965 an der Eidgenössischen Technischen Hochschule.

ergebnis und der Teilerkenntnis freimachen und mich in meinem beruflichen Lebensraum, im Walde, von der Eingebung lenken lassen muß, zwar nicht in der Sphäre überschwenglicher Gefühle, sondern in der Stille des Naturerlebens und der daraus entspringenden inneren Erkenntnis. Das waldbauliche Denken ist der heutigen Strömung der Objektivisierung mit ihrer analytischen Zersplitterung nur in Teilfragen zugänglich; der Wald kann nur in synthetischer Schau überblickt werden. So schäme ich mich nicht zu bekennen, daß mir trotz allem Bemühen um Wissenschaftlichkeit die Vermittlung von Kenntnissen und Erkenntnissen biologischer, technischer und wirtschaftlicher Art an meine Schüler weniger wichtig erscheint als die dem ganzen Unterricht zugrunde gelegte Denkweise und Denkrichtung. Wo es, wie im Walde, um Lebendiges und um ganze Lebensgemeinschaften geht, prägt die Denkweise die Motive und Gründe zu allen wesentlichen Entscheidungen derart deutlich, daß überhaupt erst sie das fachliche Wissen richtig in die der Antwort harrenden grundlegenden Fragen des Lebens einordnen läßt. Erst diese Einstellung zum Wald und allen ihn berührenden Problemen vermag der waldbaulichen Arbeit einen geistigen Inhalt zu geben.

Diese *Waldgesinnung* ist im Grunde nichts rein Forstliches, sondern vielmehr ein Ausdruck des Denkens und Fühlens breiter Bevölkerungsschichten gegenüber dem Wald. Wir sprechen ja auch von *Waldgesinnung*, nicht von Forstgesinnung! Der Begriff «Wald» atmet das Lebendige und Natürliche. Aus einem gesunden Sprachempfinden heraus trägt daher jener Zweig der Forstwissenschaften, welcher sich mit dem Wesen und der Pflege des lebendigen Waldes befaßt, die Bezeichnung Waldbau. Für mein Fachgebiet, den Waldbau, ist die Waldgesinnung zwar wesentlich. Einen viel stärkeren Ausdruck findet sie jedoch im Kulturellen, namentlich in der Kunst.

So mag es Ihnen, meine Damen und Herren, wohl mit Recht als unbescheiden von mir erscheinen, gerade dieses Thema gewählt zu haben. Vielleicht entschuldigt aber meine Absicht diese Unbescheidenheit, weder über ein eigentliches Fachproblem zu sprechen, noch mich in den geisteswissenschaftlichen Olymp zu versteigen, sondern gewissermaßen als Waldmensch aus dem Waldschatten heraus zu Ihnen über jene Einstellung zu reden, welche meiner beruflichen Arbeit Sinn und Inhalt gibt, über die Waldgesinnung. Es drängt mich, daran anschließend den festen Boden etwas zu verlassen und mich wenigstens an den Rand des Glatteises allgemeiner Zukunftsgedanken zu begeben, denn schließlich sollte ja eine Rektoratsrede nach altem und lobenswertem Brauch in wohlgemeinten Ermahnungen an die akademische Jugend ausmünden.

Unsere heutige Waldgesinnung ist das Ergebnis einer langen Entwicklung der menschlichen Beziehungen zum Wald. Sie hat sich mit der ganzen Kultur fortwährend gewandelt, und jede Kulturepoche ist gekennzeichnet durch einen ganz besonderen Beziehungskomplex «Mensch – Wald». Diese Beziehungen des Menschen zum Wald spiegeln sich mit großer Beharrlichkeit über Jahrhunderte im Waldzustand wider, so daß Gottfried Keller

zu Recht für das Forsthaus im Sihlwald die Inschrift vorgeschlagen hat: «Ein Forst zeigt wie ein blanker Schild, dir der Gemeinde Spiegelbild».

In meiner Betrachtung möchte ich aber nicht solche Spiegelbilder an- und nebeneinanderreihen, um zu zeigen, wie sich die Waage des Geschehens seit den Anfängen des Menschendaseins bald zugunsten, bald zuungunsten des Waldes geneigt hat. Denn die Kulturgeschichte der Waldgesinnung einzelner Länder und Völker wäre vielmehr ein überaus reizvolles Thema für einen Philologen. Menschentypen, Lebensgewohnheiten, Religionen, politische und soziale Verhältnisse ließen sich leicht mit der Waldgeschichte in Beziehung bringen. Die Art und Weise, wie der Wald gehegt, gepflegt oder vernichtet wurde, ist für das Schicksal ganzer Völker kennzeichnend und auch mitbestimmend gewesen. Uns aber interessiert allein die Frage, wie und weshalb sich die Waldgesinnung in unserem Lande geändert und vor allem, was ihr so prägnante Züge verliehen hat.

Im Grunde geht es um die Wandlung in der Wertschätzung des Waldes, wobei sowohl materielle Gründe, Erfahrungen, wissenschaftliche Erkenntnisse, nicht zuletzt aber auch Regungen der Seele mitbestimmend waren. Von der inneren Beziehungslosigkeit zum Wald bis zur völligen materiellen Abhängigkeit finden wir in der geschichtlichen Folge alle Übergänge, die als örtliches Nebeneinander auch heute weiterbestehen. Das Geschichtliche wirkt so stark nach, daß sich die Waldgesinnung keinesfalls nur aus den heutigen Verhältnissen heraus verstehen läßt.

Im Denken und Fühlen jedes einzelnen spiegeln sich je nach der Gegend, der Herkunft, dem Beruf und dem Charakter Abschnitte der Waldgeschichte verschieden deutlich wider,

- die *Stufe der Besitzergreifung* mit einer freien Nutzung des Waldes als Quelle der Ernährung;
- die *Stufe der unregulierten Ausbeutung des Waldes* als Rohstoffquelle;
- die *Stufe der geordneten Forstwirtschaft* von den Anfängen einer nachhaltigen Nutzung bis zu dem nach wissenschaftlichen Erkenntnissen geführten waldbirtschaftlichen Unternehmen und die
- *Stufe der Walderhaltung und Waldpflege im Dienste der Landeskultur und Volkswirtschaft.*

Unsere Kultur ist aus dem Walde herausgewachsen, und unsere Vorfahren waren alle «Waldstätter». Die Bäume waren für die Waldvölker unserer Ahnen beseelt; die Wälder beherbergten göttliche und dämonische Wesen: den Waldgott Silvanus der Römer, Pan der Griechen, Wotan der Germanen, Kobolde, Faune, Riesen, Zwerge, Alfen, Wichte, Drachen und Ungeheuer, welche in Sagen und Märchen, in der Dichtung und Musik unsterblich weiterleben.

Wenn auch diese Urempfindungen gegenüber dem Wald im Laufe der Geschichte ganzen Völkern – und namentlich vielen Waldbesitzern und Behörden – dauernd oder wenigstens vorübergehend verlorengingen, so

schwelten sie in der würdigsten Auslegerin der Waldgesinnung, in der Kunst, zu allen Zeiten. Unabhängig von den wirtschaftlichen Strömungen und politischen Entwicklungen loderten das Waldempfinden und die Waldliebe immer wieder auf. Vom Nibelungenlied bis in unsere Tage ließe sich das Thema «Mensch – Wald» lückenlos verfolgen und damit auch der Wandel von Naturbewußtsein und Waldgefühl.

Den geheimnisvollen Zauber der Urzeit hat der Wald bis heute behalten. Im Vordergrund stand aber in der Vergangenheit doch jederzeit seine *materielle Wertschätzung*. Bei der Besitzergreifung durch die ersten Besiedler unseres Landes war ganz Mittel- und Westeuropa noch größtenteils von Wald bedeckt. Das Holz stand im Überfluß zur Verfügung, und die stein- und bronzzeitliche Bevölkerung bedurfte vielmehr der Nebenerzeugnisse des Waldes. Sie sammelte Waldfrüchte aller Art, trieb Jagd und Fischfang. Der Wald war für sie eine wichtige Quelle der Ernährung. Zunehmende Bedeutung erlangte aber auch das Holz. Aus ihm wurden die ersten Geräte und Waffen hergestellt, das erste Verkehrsmittel, der Einbaum, war aus Holz, und bis ins 18. Jahrhundert blieb es der wichtigste Werkstoff überhaupt. Vom Pflug bis zum Frachtschiff, von der Spindel bis zum Mühlrad wurde alles aus Holz hergestellt.

Der Wald war aber nicht nur des Siedlers unerschöpfliche Quelle von Nahrung und Werkstoff, er hinderte auch seine Entfaltung. Mühsam mußte ihm der fruchtbare Nährboden für Ackerbau und Viehzucht abgerungen werden. Während des ersten Jahrtausends christlicher Zeitrechnung bildete die Urbarisierung in unserer Heimat die Vorbedingung für die Landeskultur. In manchen Gebirgsgegenden dauerte diese Entwicklung sogar bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts. Die Gesinnung der Bauern jener Zeiten war ausgesprochen waldfeindlich. Der durch Arbeit mühsam erworbene Boden war der Lohn für die Rodung. Ackerland und Wiesen gingen je nach Landesgegend früh in ein zunächst beschränktes Privateigentum über. Wald, Sumpfland, Gewässer, Weiden und Ödland aber blieben größtenteils im gemeinsamen Besitz. Die Geringschätzung des Waldes und des im Überfluß vorhandenen Holzes gelangt in der alemannischen Auffassung zum Ausdruck, wonach Holz im Walde, solange es mit dem Boden verbunden ist, keine fremde bewegliche Sache darstellt. Seine Wegnahme ist nicht Diebstahl. Wer Bäume aus dem Wald wegnimmt, ist auch nach unseren Gesetzen kein Dieb, sondern bloß ein Frevler.

Die durch Landesherren schon im 15. und 16. Jahrhundert erlassenen Gebote und Verbote zum Schutze des Waldes beruhen nicht auf einer besonderen Waldgesinnung, sondern zur Hauptsache auf jagdlichen Interessen. Der «Forst» war herrschaftlicher Jagdgrund. Wo das edle Weidwerk nicht bedroht war, durfte der Wald auch weiterhin devastiert werden. Der wirtschaftliche Wert setzt Knappheit voraus. Erst als das Holz zur Mangelware wurde, erlangte auch der Wald Wert. Er wurde zur Rohstoffquelle. Mehr und mehr äußerte sich damit auch das reine Gewinnstreben. Während im

frühen Mittelalter die Waldvernichtung durch Rodung der kulturellen Entfaltung diene, wurde die Waldausbeutung vom 15. Jahrhundert an mehr und mehr zu einer Quelle der Bereicherung und zu einer Grundlage des wirtschaftlichen Aufschwungs. Auf Gedeih und Verderb war der Wald den Eigentümern ausgeliefert. Das Holz diente zum Betrieb der Glashütten, Salinen, Bergwerke. Es war der wichtigste Roh-, Brenn- und Werkstoff. Ganze Talschaften wurden ausgeplündert, namentlich dort, wo das Holz auf dem Wasser in die unmittelbare Nähe der Verbrauchsorte geflößt oder getriftet werden konnte. Dieses «hölzerne Zeitalter» fand erst anfangs des 19. Jahrhunderts mit dem Eisenbahnbau, der Einführung von Kohle und Öl und der Erzeugung von Gas, Elektrizität, Stahl und Beton sein Ende.

Während von der Zeit der Besitzergreifung des Waldes bis ins Mittelalter wenigstens von einer sakralen Waldgesinnung die Rede sein könnte, ist die Neuzeit vorerst mit wenigen Ausnahmen durch die Sorglosigkeit gekennzeichnet, mit welcher die Wälder ausgebeutet und vernichtet wurden. Einzig im Gebirge machte man sich da und dort Sorgen über das Schwinden des Schutzwaldes. So wurden schon im Jahre 1339 im Muotatal Wälder zum Schutze gegen Lawinen und Wildbäche unter Bann gelegt, also ein halbes Jahrhundert vor der Bannlegung des durch Schillers «Tell» so berühmt gewordenen Waldes ob Altdorf. Vereinzelt Schutzmaßnahmen zur Sicherstellung der Holzversorgung sind ebenfalls aus dem 13. und 14. Jahrhundert bekannt, bilden aber doch eher eine seltene Ausnahme. Die volkswirtschaftliche, soziale und kulturelle Bedeutung des Waldes wurde im allgemeinen bis ins 18. und 19. Jahrhundert nicht erfaßt.

Um so beachtenswerter ist die Rolle, welche der Wald vom 15. und 16. Jahrhundert an in der *Kunst* einnimmt. In Albrecht Altdorfers Offenbarungsbild dient symbolhaft ein Baumstrunk dem Schreiber als Pult. Während im Mittelalter der Drang zur Nachbildung des Waldes noch fehlte, malen die großen Meister des 16. Jahrhunderts nun Landschaften mit Bäumen und Wäldern. Das Mittelalter kannte zwar die fromme Weltflucht in den Wald, aber der Sinn für die Landschaft und die Schönheit des Waldes zeigt sich doch erst seit dem Ende des Mittelalters. Mit Begeisterung tritt nun die Waldgesinnung in der Malerei hervor, und keine andere Zeit brachte ein so tiefes künstlerisches Erfassen des Waldes wie der Beginn des 16. Jahrhunderts. Denken wir nur an Dürer, Cranach, Altdorfer, Manuel und andere. Bäume und Wälder werden durch sie von neuem beseelt, wie ja auch Paracelsus zu jener Zeit den Baum dem Menschen näherrückt: «Dieses Gewächs gleicht dem Menschen.»

Im Unterschied zum Wald tritt das edle Holz in der Kunst schon viel früher stark in Erscheinung. Die mittelalterliche Plastik war größtenteils Holzplastik. Mit Tilman Riemenschneiders Werken lebt Holz.

Die Kunst hat den Wald zuallererst zum Kulturgut gemacht. Naturempfinden, Landschaftsgefühl und Waldgesinnung äußern sich in allen ihren Zweigen. Sie lebte immer wieder mit dem Wald, wandelt sich wie der Wald.

So ist das Empfinden für den Wald bei Eichendorff, Lenau, Heinrich Leuthold anders, anders auch als bei Rilke, Gottfried Keller, Adalbert Stifter, um nur einige zu nennen. Bei den Malern des Barocks lebt der Wald nicht wie in der Romantik, im Realismus anders als in der Abstraktion. Wie gerne möchte ich von den Ausstrahlungen des Waldes auf die Musik reden, etwa über Karl Maria von Webers Freischütz, Wagners Waldweben, Beethovens Pastorale oder Bruckners vierte Sinfonie! Was ließe sich nicht alles sagen über das Weiterleben des Waldes im Holz, wie es Hermann Hiltbrunner so schlicht gesagt hat: «Alles Holz ist Wald.»

Doch drängt es mich noch stärker, Ihnen die trostlose Lage vor Augen zu führen, in welche mangelnde Waldgesinnung und überbordendes Gewinnstreben den Wald bringen ließen. Ende des 18. Jahrhunderts näherte sich der Ausverkauf im Walde dem Höhepunkt, und die merkantilistische Herrschaft endete mit seiner Zerstörung. Staatliche Maßnahmen drängten sich erst auf, als der Wald größtenteils gerodet war, und als die ausgebeuteten, durch Waldweide und anderen schädlichen Mißbrauch in ihrer Existenz gefährdeten Waldreste die Aufgaben der allgemeinen Wohlfahrt nicht mehr zu erfüllen vermochten. Es bedurfte vor allem aber der Hochwasserschäden und Lawinenkatastrophen, um Volk und Behörden zur Einsicht zu bringen, daß es mit dem Wald nicht mehr so weitergehen durfte. 1855 wurde mit dem Polytechnikum eine Forstschule geschaffen, 1874 erhielt der Bund die Oberaufsicht über die Gebirgswaldungen, welche 1897 schließlich auf alle Wälder ausgedehnt wurde, und 1902 trat unser Eidgenössisches Forstgesetz in Kraft. Alle diese Verbesserungen brachten uns eine geordnete Forstwirtschaft mit einer nachhaltig auf den Zuwachs abgestellten Nutzung, die Erhaltung der restlichen Waldfläche und viele andere, von einer guten Waldgesinnung zeugende Fortschritte.

Die jungen *Forstwissenschaften* standen aber im letzten Jahrhundert noch stärker als heute unter dem Einfluß allgemeiner wirtschaftlicher und politischer Auffassungen. Sie ließen das Verständnis für das Wesen des Waldes vorerst weitgehend vermissen, denn die seit etwa 1770 an allen deutschen Hochschulen aufgenommenen forstlichen Vorlesungen wurden größtenteils von Vermessungsfachleuten, Ökonomen und Kameralisten gehalten und dienten dem Zweck, die Forstverwaltung zu ordnen. Merkantilismus und Liberalismus geben den forstpolitischen Auffassungen der damaligen Zeit das Gepräge. Dabei fehlte es aber schon Anfang des letzten Jahrhunderts nicht an der Erkenntnis, daß die Erfüllung der öffentlichen Aufgaben des Waldes mit einem privatwirtschaftlichen Gewinnstreben und einer völligen wirtschaftlichen Freiheit der Waldbesitzer unvereinbar ist. Es lag jedoch im Geiste der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts, auch die Waldwirtschaft ganz nach freiheitlichen, privatwirtschaftlichen Gesichtspunkten zu betreiben. Die Forderung, Holznutzung und Zuwachs im öffentlichen Wald im Gleichgewicht zu halten, war die einzige wesentliche Einschränkung. Das

Vorbild sah man im Ackerbau. Der Wald wurde als Holzacker betrachtet, und man versprach sich alles von der «Beherrschung der Natur». Der Wald sollte nach dem Modell aufgebaut werden und nach Tabellen, nicht mehr nach Naturgesetzen wachsen. Der Liberalismus befreite die Waldwirtschaft von der schonungslosen Ausbeutung, aber die Wertung der öffentlichen Interessen setzte die Erweckung einer Gesinnung voraus, welche seit 300 Jahren in Auflösung begriffen war. Nur in wenigen Gebieten unseres Landes vermochte sich über Jahrhunderte eine andere, auf die Erhaltung, Schonung und Pflege des Waldes ausgerichtete Waldgesinnung zu entwickeln und zu erhalten. Es sind hauptsächlich jene Gebiete, wo der Wald als wesentlicher Bestandteil seit jeher zum Einzelhof gehörte und über viele Generationen im Besitze der gleichen Familie geblieben ist. Hier entstand jene Waldgesinnung, welche in Gotthelfs «Zeitgeist und Bernergeist» Ankebenz dem Hunghans mit «Stolz seine prächtigen Tannen von allen Altern» zeigen läßt. Dieses Reduit der Waldgesinnung hat unsere Waldwirtschaft in aller Welt berühmt gemacht, und von ihm ging jene forstliche Einstellung aus, auf die wir heute mit Recht stolz sind. Glücklicherweise wirkte auch, daß außerhalb des Gebietes der Einzelhofsiedlungen der Wald nach der Auflösung der alten Ordnung weiterhin größtenteils in gemeinschaftlichem Besitze blieb. Im Staats-, Gemeinde- und Korporationswald und vielen anderen öffentlich-rechtlichen Besitzformen lebt die Idee weiter, wonach der Wald jedem gehört. In einem Artikel des Schweizerischen Zivilgesetzbuches, welcher das Betreten des Waldes jedermann gestattet, ist einem alten Volksempfinden Rechnung getragen worden. Dieser Artikel ehrt zusammen mit dem forstlichen Bundesgesetz vom Jahre 1902 die Waldgesinnung unserer Vorfahren. Die Einsicht, wonach das Waldareal der Schweiz nicht weiter vermindert werden darf, zeugt von ihrem Weitblick und darf landesplanerisch wohl überhaupt als die bisher größte und wirksamste Tat unseres Landes gewertet werden. Der Wald ist dadurch zum Kulturgut erhoben worden. Wenn auch weiterhin das Hauptziel unserer Waldwirtschaft in der Erhöhung der Holzerzeugung erblickt wurde, was sich in zwei Weltkriegen äußerst segensreich ausgewirkt hat und von vielen als Selbstverständlichkeit hingenommen wurde, vollzog sich doch in diesem Jahrhundert eine grundlegende Wandlung des waldbaulichen Denkens. Der Waldbau wurde zur Hege und Pflege des Waldes im Dienste des Gesamtwohls. Die Forderung der Stetigkeit wurde auf alle Leistungen und Wirkungen des Waldes ausgedehnt.

Der Erfolg dieser Bestrebungen zeigt sich darin, daß die Wirkungen und Leistungen des Waldes von den meisten heute als etwas Selbstverständliches betrachtet werden: die Milderung der Klimaextreme, die Abschwächung der Windwirkung, die Verminderung der Wasser- und Winderosion, der Ausgleich des Wasserabflusses, der Schutz vor Lawinen, Steinschlag und Wildbächen, die Holzerzeugung und die Rolle des Waldes als Erholungsraum.

Wenn wir über Jahrhunderte eine gleichgültige oder gar schädliche Einstellung und Einwirkung der Menschen auf den Wald feststellen, haben sich diese von Grund auf geändert. Dieser Wandel der Waldgesinnung ist nicht allein die Folge wissenschaftlicher Erkenntnisse und praktischer Erfahrungen, sondern entspricht auch den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Strömungen unserer Zeit.

Die sprunghafte Zunahme der Bevölkerungsdichte und die Wandlung der Industrie erhöhten namentlich die Bedeutung der Wohlfahrtswirkungen des Waldes. Es entspricht einer allgemeinen Erscheinung, daß sich die Waldgesinnung um so mehr verbessert, je mehr sich das Verhältnis der Waldfläche zur Bevölkerungszahl verschlechtert. Der Wandel in der Waldgesinnung beruht aber nicht allein auf diesem Umstand und auf den materiellen Interessen am Wald, zu denen auch seine Rolle für die Erhaltung guter Luft und guten Wassers, seine günstigen klimatischen Einflüsse zu zählen sind, sondern nicht zuletzt auch auf einem Ergriffensein gerade des Städters vom Wald. Der hastig von Ort zu Ort eilende Mensch vermag im Wald sich selbst zu entfliehen. Hier findet er die sonst entbehrte innere Verbundenheit mit dem Natürlichen. Es ist kennzeichnend, wie die Zahl und die Güte der allgemeinverständlichen Waldbücher zugenommen haben. Im Wald wird ein Ausgleich zum streng Geordneten des täglichen Lebens gesucht. Das Unübersichtliche, scheinbar Ungeordnete des Waldes wirkt nicht mehr furchterregend wie einst im Altertum, sondern entspannend und erlösend. Kaum anderswo wird die Natur dermaßen zum Gegenstand der Ehrfurcht wie im Wald.

Und trotzdem stellen wir uns die Frage, ob unsere heutige Waldgesinnung nicht einfach dem Bodenhunger, dem Mangel an Wohnraum, der technischen Entwicklung und alledem, was wir Fortschritt nennen, geopfert werden muß. Läßt sich die Erhaltung der Waldfläche noch rechtfertigen, wo doch täglich Kulturland endgültig verlorengeht? Hat die Nachhaltigkeit der Holzerzeugung überhaupt einen Sinn, wenn doch Einfuhrmöglichkeiten bestehen? Können wir die Schutzwirkungen des Waldes nicht teilweise durch technische Anlagen ersetzen, den Erholungsraum durch andere Grünflächen oder ihn im weniger dicht besiedelten Ausland suchen? Auf diese Fragen habe ich vor sieben Jahren geantwortet in dem vom verstorbenen Professor Ernst angeregten Vortragszyklus über die Zukunft von Feld, Wald und Wasser, Schicksalsfragen des Landes². Alle diese Fragen mußten mit tiefster Überzeugung verneint werden. Der Entwaldung wurde durch unsere Vorfahren klug und einsichtig Einhalt geboten, als unser Kultur- und Lebensraum in Gefahr stand. Daran hat sich nichts, auch gar nichts geändert! Der Holzbedarf der gesamten Menschheit ist in starker Zunahme begriffen, und schon heute wird auf der Welt mehr Holz verbraucht als wächst. Die Schutzaufgaben des Waldes werden ständig größer und vermehrt.

² ETH, Kultur- und staatswissenschaftliche Schriften. Heft 104, 1958.

Jede Zeit hatte ihr Waldideal und ihre Waldgesinnung. Heute kennzeichnet sich die Waldgesinnung der überwiegenden Mehrheit unseres Volkes im Willen zur Erhaltung des Waldes als Schutz von Siedlungen, Anlagen und des fruchtbaren Bodens, zur Gesunderhaltung von Luft und Wasser, als Erholungsraum, als Landschaftselement und vielenorts als letzter Rest der ursprünglichen Heimat. Wir stehen an der Schwelle einer Zeit, in welcher die Wohlfahrtsaufgaben des Waldes noch wichtiger werden als seine unvermindert benötigten wirtschaftlichen Leistungen.

In *Zukunft* werden wohl die gleichen Einflüsse Wandlungen in der Waldgesinnung bewirken wie in der Vergangenheit: die wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung, die dadurch bedingte Wertschätzung des Waldes durch das Volk und seine Behörden, nicht zuletzt aber das geistige Erbe. Unsere Verantwortung reicht schon deshalb weit über unsere Zeit hinaus. Naturempfinden, technisches Denken, Naturerkenntnis, wirtschaftliche Einstellung, Gemeinsinn und rücksichtsloser Individualismus sind alles Faktoren, welche mit großer Beharrlichkeit über zahlreiche Generationen nachwirken. Ganz besonders gilt dieses auch für die Waldgesinnung. Sie war weder in früheren Zeiten etwas «Forstliches», noch wird sie es in Zukunft sein. Sie ist im Grunde ein Ausdruck für eine Lebenseinstellung, welche das Verhältnis Mensch – Natur vielleicht sonst nirgends so deutlich und andauernd widerspiegelt wie im langlebigen Wald. Der Wald *zwingt* uns zu weitgesteckten Zielsetzungen, nachwirkenden Entscheiden und langfristigen Planungen, was ja offenbar Schiller bei der Durchsicht eines bis zum Jahre 2050 reichenden forstlichen Planungswerkes so beeindruckt hat: «Ihr wirkt unbekannt, unbelohnt, frei von des Egoismus Tyrannei, und eures Fleißes Früchte reifen der späten Nachwelt noch.»

Es stellt sich überhaupt die Frage, ob die Waldwirtschaft und die Waldgesinnung tatsächlich einen so konservativen Charakter tragen, wie man bei oberflächlicher Betrachtung gemeinhin anzunehmen geneigt ist. Gewiß, das Waldbild trägt die Züge vergangener Zeiten. Nirgends sonst spielt die Überlieferung eine so große Rolle wie in der Waldwirtschaft. Unser waldbauliches Wirken aber ist weit in die Zukunft gerichtet, und in keinem anderen Sektor unseres Lebensraumes haben sich schon unsere Vorfahren weit vorausschauend zu einer so großen, langfristigen landesplanerischen Tat durchgerungen wie beim Schutz des Waldareals. Nirgends sonst werden in der Bodenbenützung die Interessen des einzelnen derart den sozialen untergeordnet, und nirgends sonst hat sich in diesem Ausmaße der Sinn für das Große und Ganze bewährt. Oder wollen wir die Waldgesinnung deshalb als im abschätzigen Sinne konservativ bezeichnen, weil sich in ihr die Ehrfurcht vor der Schöpfung bis in unsere Tage zu erhalten vermochte? Viel eher ist sie konservatorisch, pfleglich bewahrend, denn sie sucht den Ausgleich zwischen Ehrfurcht und rationaler Einsicht, die Synthese von Naturgegebenheiten, wirtschaftlichen Anforderungen und technischen Möglichkeiten.

Forstleute sind zukunftsgläubig. Deshalb glauben wir, daß die Art unserer heutigen Waldgesinnung die Zukunft entscheidend mitbestimmt, eine Zukunft, welche gebieterisch Rechenschaft darüber fordern wird, wie wir das anvertraute Erbe weitergaben. Uns beängstigt der Verschleiß des Bodens im Zeichen einer als individuellen Freiheit getarnten Verantwortungslosigkeit, denn uns ist in Fleisch und Blut geimpft, daß Eigentum an Grund und Boden verpflichtet. Wir möchten der technischen und kulturellen Entwicklung nicht Einhalt gebieten und den gesellschaftlichen und politischen Umwälzungen nicht mit dem Ruf «Zurück zur Natur» begegnen. Wo es aber noch viel mehr als im Walde um die zukünftige Entwicklung und Gestaltung unserer Kulturlandschaft geht, erfüllen uns das Fehlen verbindlicher Grundlagen einer künftigen Raumordnung und die Anarchie in der Benützung von Grund und Boden mit Angst. Steht die Lösung dieser Probleme nicht im Vordergrund all der Aufgaben unserer Zeit, und hat unsere Jugend nicht ein Anrecht darauf, daß die «Waldgesinnung» auf unseren ganzen Lebensraum, auf Luft und Wasser, auf alle Naturgüter übertragen wird?

Meine Damen und Herren,

ich sprach über Waldgesinnung, weil wir doch wohl gerade an einer Technischen Hochschule den Sinn der technischen Entwicklung nicht verkennen dürfen. So ernst wir unsere Aufgabe auch nehmen sollen, zum technischen Fortschritt durch Lehre und Forschung beizutragen, so ernsthaft müssen wir uns auch bewußt bleiben, daß Maschinen und Konstruktionen, technische Mittel und Anlagen aller Art nur Hilfsmittel zum Leben darstellen. Das Leben soll auch in Zukunft gelebt werden! Die Technik gibt uns heute bereits Maschinen und Geräte zum Sehen, zum Reden, zum Hören, zum Bewegen und zu allen Äußerungen des Lebens, ersetzt uns aber dennoch niemals das Fühlen und unsere Sinne. Das Leben wird nur vom Lebendigen getragen, und deshalb wird die Gesinnung, welche unser Leben beseelt, stets darüber entscheiden, was sinnvoll ist und wirklich Fortschritt bedeutet. Nur die äußeren Formen des Lebens sind durch die technische Entwicklung bedingt: die künftige Entwicklung der Menschheit aber wird — so hoffe ich — vom Ethischen und Geistigen gelenkt. Wir benötigen nicht bloß Mittel zum Leben, sondern auch *Lebenskräfte*, welche ihren Ursprung im Verantwortungsbewußtsein gegenüber späteren Generationen, in der Ehrfurcht vor dem Lebendigen und in der Überzeugung vom Sinn des Lebens haben.

Den Wald haben wir treuhänderisch pflegen und nutzen gelernt. Die sinnenbetäubende Wirkung des kurzfristigen Gewinnstrebens ist in der Waldwirtschaft überwunden. Sollte diese Gesinnung nicht auch mehr und mehr zur treuhänderischen Nutzung aller unserer Lebensgüter führen, zur sinnvollen Nutzung der Rohstoffe und Naturkräfte? Zu einer gesunden Waldgesinnung gehören das Streben nach Vorratshaltung, die Sorge um das unvertraute Gut und die Sparsamkeit, selbst auf die Gefahr hin, unmodern zu erscheinen.

Wenn gelegentlich von der jungen Generation behauptet wird, wir seien im technischen Fortschritt bereits hoffnungslos im Rückstand, dann ist dieses erstens in dieser allgemeinen Form nicht richtig, und zweitens müßte klar entschieden sein, was als «Fortschritt» zu werten ist. Die sinnlose Steigerung des Verbrauches und Ankurbelung der Wirtschaft um ihrer selbst, nicht um des Menschen willen, die Normierung des Lebens und die Vermassung der Menschen, die Nivellierung, Bürokratisierung und Mechanisierung, welche die mit Vorliebe zur Beweisführung erwähnten großen Vorbilder auszeichnen, sind jedenfalls nicht durchweg nachahmenswert und kein Gradmesser für die kulturelle Entwicklung.

Wir wollen nicht Sklaven des Fortschrittes, sondern deren Gebieter sein. Die Wissenschaft soll zur wahren Erkenntnis und die Erkenntnis soll zur Befreiung führen. Heute aber ist die Menschheit mehr als jemals zuvor von einer dumpfen Angst erfüllt. Die Welt ist auf eine neue Art unheimlich geworden, weil offensichtlich die kulturelle und geistige Entwicklung mit der technischen nicht Schritt zu halten vermochte. *Diesen* Rückstand wollen wir vorbehaltlos anerkennen!

Unser Zeitalter wird zunehmend von den Naturwissenschaften und der Technik geprägt. Auf den Hochschulen, namentlich aber den Technischen Hochschulen, lastet daher eine ganz besonders große Verantwortung. Wir legen hier Grundsteine zum Fortschritt, einem Fortschritt, den wir mit gutem Gewissen bejahen wollen. Maßgebend dafür, ob wir dieses wirklich dürfen, ist letzten Endes die Gesinnung, welche unsere Lehre und Forschung beseelt. Über allen technischen und wissenschaftlichen Problemen steht daher das Geistige als gestaltendes Element für die Zukunft. Es tritt um so mehr zurück, je primitiver ein Volk ist. Technischer Fortschritt und kulturelle Entwicklung sind daher, wie schon mehrmals betont, nicht gleichbedeutend. Bei allen Sorgen um den dringend notwendigen materiellen Ausbau unserer Hochschule wollen wir daher auch die Gesinnung pflegen, eine «Waldgesinnung», welche tief in der Tradition wurzelt, zukunftsgläubig nicht das Lob der Gegenwart, sondern kommender Geschlechter sucht, welche uns zu Treuhändern macht. Der stille, nur vom glücklich Einsamen hörbare Pulsschlag des Waldes, seine Langlebigkeit und sein stetes Vergehen und Werden zwingen uns diese Gesinnung auf. Wer an die Zukunft der Menschheit glaubt, muß von einer ähnlichen Gesinnung zutiefst durchdrungen sein. Er fühlt sich als Glied in einer Kette von Treuhändern, welche unser Kulturgut wahren und mehren sollen, welche nicht geist- und atemlos fremden Vorbildern nachjagen, sondern sich des großen Beitrages unseres kleinen Landes zur Zivilisation und auch unserer Fähigkeit zu weiteren solchen Beiträgen bewußt sind. Durch Ideen und Ideale war unser Land einst Träger wirklichen Fortschrittes. Rousseau, Pestalozzi, Dunant und viele unserer Vorfahren fanden den Mut zum Gemüt, zum Persönlichen und Individuellen und erbrachten dabei den Beweis für die Kraft der Gesinnung.

Liebe Studenten,

bald liegt die Zukunft in Ihren Händen. Verlieren Sie bei den hohen, an Sie gestellten Forderungen nicht den Sinn für das rechte Maß, weil die Hochschule allein mit dem Maß des Wissens mißt. Viel größer ist das Maß der ethischen Forderungen, welche im Vordergrund des Lebens stehen. Die Erfüllung dieser Forderungen beginnt auch für Sie mit der Ehrfurcht vor dem Leben, also mit Ihrer Gesinnung.

Résumé

Notre conception de la forêt

Dans notre civilisation moderne en pleine éruption, seule la forêt semble rester immuable. L'image qu'elle nous présente aujourd'hui contient les traces vivantes de l'histoire, mais on peut y distinguer déjà celles du futur. Les soins culturels ne peuvent pas se fonder uniquement sur les connaissances scientifiques, parce que celles-ci ne sont que des fragments. L'essentiel est de considérer l'ensemble des phénomènes sous forme de synthèse. L'enseignement doit tenir compte de ces caractéristiques du traitement des forêts et par conséquent professer non pas seulement des connaissances mais encore les façons de penser.

Une véritable conception de la forêt témoigne du sens et du respect de la vie, notions qui ne peuvent être comprises en forêt que sous l'aspect d'une association vitale. Cette conception n'a donc pas uniquement un sens forestier. Les rapports de la population au sens large du terme avec la forêt doivent être envisagés sous le même point de vue. Elle trouve son expression dominante dans l'art. Chaque époque de la civilisation modèle le complexe homme-forêt à sa manière.

Notre conception actuelle de la forêt peut se comprendre uniquement à la lumière de l'héritage historique. Au sein d'unités humaines, d'apparences politiques semblables, on peut distinguer encore aujourd'hui, côte à côte, les différentes étapes de l'exploitation forestière. La notion des soins culturels provient des impulsions intérieures d'autant de chasseurs et de ramasseurs de baies que de petits exploitants agricoles ou de forestiers, que la forêt représente tous ensemble, y compris l'homme, le plus moderne; où ils puisent au charme incomparable des temps primitifs.

Considéré dans son développement historique, on constate que l'influence de la forêt sur l'art reste indépendante de la conception générale vis-à-vis de cet objet. La peinture, la poésie et la musique créèrent une conception incomparablement pure de la forêt, à une époque où son importance sociale et économique générale n'était même pas perceptible. C'est précisément l'art qui prépara avec des siècles d'avance l'évolution de la forêt comme un bien culturel. L'épuisement de la matière qui constituait la forêt atteignit son apogée vers la fin du 18ème siècle et peu après en certains endroits, l'autorité mercantiliste contribua à sa destruction totale. Ce n'est qu'alors, tardivement, que l'Etat commença de se préoccuper de la forêt, à un

moment où il devint l'expression de plus en plus marquée de la volonté publique. Cet intérêt est marqué par des événements tels la fondation à l'E. P. F. d'une école forestière en 1855, la remise à la Confédération en 1874 de la haute surveillance sur les forêts de montagne, l'extension de ces pouvoirs à toutes les forêts en 1897 et la création de la loi forestière fédérale en 1902.

La jeune science forestière, ayant vu le jour également à la fin du 18ème siècle ne possédait alors aucune connaissance de la forêt dans son ensemble. On s'inspira des méthodes agricoles de culture, ce qui conduisit à la monoculture. Le développement du système administratif ne réussit pas à restaurer une conception forestière directrice. Celle-ci, chose importante, ne fut pas soumise partout au même processus de destruction. Là où la forêt faisait partie depuis toujours d'une colonisation par ferme isolée, submergeaient quelques îlots, où restait vivante la volonté de protéger, conserver et soigner la forêt. C'est à partir de ces points isolés que se propagea en même temps qu'une nouvelle forme de traitement, une conception nouvelle de la forêt.

Une conception de la forêt est assurément au début conservatrice, pour autant qu'elle se concentre sur l'objet même qu'elle concerne. Par ailleurs l'activité sylvicole est également portée par une conception que l'on ne trouve pas dans d'autres secteurs de l'activité économique, parce qu'elle est orientée vers le futur.

Le respect des êtres vivants et la conviction que la vie a un sens sont les pierres de touche non seulement d'une conception forestière idéale, mais aussi des valeurs mêmes de la vie. Ce n'est que sous cet aspect que le développement technique peut avoir un sens. La technique n'est qu'un moyen de la vie, elle n'est pas source de vie en soi. L'évolution future de l'humanité, pour autant qu'elle ait un sens, doit être guidée par des considérations éthiques et spirituelles. Ces mêmes forces qui ont conduit à reconstituer une conception constructive de la forêt doivent déterminer l'aménagement de l'ensemble de l'espace vital humain, et bien au delà elles doivent déterminer l'harmonisation des rapports mutuels entre les hommes.

Fischer/Schütz